

Citation style

Löw, Andrea: Rezension über: Stefan Dyroff / Krystyna Radziszewska / Isabel Röskau-Rydel (eds.), Lodz jenseits von „Fabriken, Wildwest und Provinz“. Kulturwissenschaftliche Studien über die Deutschen in und aus den polnischen Gebieten, München: Meidenbauer, 2009, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO), 60 (2011), 1, S. 109-110, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/438ab70bc984024f0cf99dcd7e4fd400>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

treffen adliger und bürgerlicher Welt, die bei den beiden Autoren bei allen Gemeinsamkeiten letztlich doch ganz unterschiedlich ausfällt.

Zu erwähnen ist schließlich noch die luzide Analyse der „Bücher des polnischen Volkes und der polnischen Pilgerschaft“ von Adam Mickiewicz als stringente Anti-Hegel-Erzählung durch die Breslauer Germanistin Mirosława Zielińska, auch das ein Beispiel für die enge Verflechtung deutscher und polnischer historiosophischer Diskurse im Jahrhundert der Romantik.

Insgesamt zeigt sich in diesem Band, dass es sich weiterhin lohnt, kulturwissenschaftliche Fragestellungen auf die deutsch-polnische Geistesgeschichte, gerade auch die Literaturwissenschaft, anzuwenden. Allerdings lässt es sich schon fragen, ob es Sinn macht, in eine Nicht-Eingeweihten kaum verständliche Fachsprache zu verfallen, die letztlich von der Lektüre der behandelten Werke nur abschreckt, wie es in einigen Beiträgen der Fall ist.

Gießen

Markus Krzoska

Lodz jenseits von „Fabriken, Wildwest und Provinz“. Kulturwissenschaftliche Studien über die Deutschen in und aus den polnischen Gebieten. Hrsg. von Stefan Dyroff, Krystyna Radziszewska und Isabel Röskau-Rydel. (Polono-Germanica, Bd. 4.) Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung. München 2009. 255 S. ISBN 978-3-89975-184-0. (€ 39,90.)

Die vorliegende Publikation geht auf eine Jahrestagung der Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen zurück, die im Oktober 2008 unter dem Titel „Theo, wir fahr’n nach Lodz! Die Geschichte der Deutschen in Polen in regionaler Belletristik, Folklore und im Pressewesen im 19. und 20. Jahrhundert“ in Lodz (Łódź) stattfand. Forschungen zur Kultur der Deutschen in Lodz gingen in den letzten Jahren vor allem von Germanisten in Lodz aus (häufig in Verbindung mit der Justus-Liebig-Universität in Gießen), und so ist es auch kein Zufall, dass die Lodzer Germanistik stark in dem Band vertreten ist.

Zunächst präsentieren jedoch zwei Historiker gewissermaßen die Grundlagen: Jacek Walicki skizziert in einem hilfreichen Überblick, nach Themen gegliedert, welche Quellen zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Lodz verfügbar sind. Ingo Eser stellt in seinem historischen Überblick den Aufstieg Lodz’ im Laufe des 19. Jh.s von einer unbedeutenden und kleinen Stadt zu der Textilmetropole dar, die sie zu Beginn des 20. Jh.s geworden war.

Die folgenden Beiträge – nicht alle werden hier genannt – untersuchen anhand verschiedener Beispiele das kulturelle und literarische Leben der Deutschen in Lodz. So nimmt sich Joanna Jabłowska der Frage nach „Heimatliteratur“ aus und über Lodz an und benennt einen wichtigen Unterschied zu anderen multinationalen Gebieten mit starker deutscher Präsenz: In Lodz war jeder ein Einwanderer. Monika Kucner stellt die feuilletonistischen Texte des Journalisten und Schriftstellers Carl Heinrich Schultz vor, der wegen NS-kritischer Texte im Januar 1940 gemeinsam mit Angehörigen der polnischen Intelligenz verhaftet und am 2. März 1940 in Radegast (Radogoszcz) ermordet wurde.

Im letzten Abschnitt des Sammelbands werden die Beiträge über Lodz hinaus auf Deutsche in polnischen Gebieten ausgedehnt. Sewerin Gawlitta untersucht, wie die Deutschen den Gedanken ihrer in Polen vollbrachten „Kulturleistungen“ nach 1945 im Sinne einer Selbstvergewisserung wieder aufgriffen: „Den Aufbau neuer Existenzen im Westen stellten die Deutschen aus Polen zunehmend in die Kontinuität deutscher Pionier- und Aufbauarbeit im Osten“ (S. 179). Matthias Barełkowski stellt die Presselandschaft in der Provinz Posen vor und schließt hier mit einem Plädoyer für eine vollständige Digitalisierung der Zeitungen, um sie der Forschung als wichtige Quellen leichter nutzbar zu machen. Im letzten Aufsatz des Bandes untersucht Elżbieta Everding am Beispiel der Zeitschrift *Ostdeutsches Volksblatt*, das von 1922 bis 1939 in Lemberg (Lwów) erschien, wie Städte und Urbanität in Texten deutscher Autoren in Galizien dargestellt werden. Sie konstatiert hier ein extremes Negativbild der Städte, was im Kontext der europäischen

Literatur dieser Zeit zwar nicht verwunderlich erscheine, doch spielten hier noch andere Faktoren eine Rolle: Die polnische Bevölkerung habe sich Städte wie Lemberg in vielfacher Hinsicht derart angeeignet, dass die „literarische Ablehnung Lembergs als Reaktion auf diese Vereinnahmung gelesen werden“ (S. 245) könne. Zudem diene das negative Bild der Stadt der Integration, der Identitätsstiftung und der Abgrenzung.

Einigen Beiträgen hätte ein gründlicheres sprachliches Lektorat gut getan. Doch tut dies dem positiven Gesamteindruck nur wenig Abbruch. Der Band bietet facettenreiche Eindrücke aus einer spannenden Stadt und darüber hinaus aus der Geschichte der Deutschen in polnischen Gebieten. Ein großer Vorteil ist hier die Zusammenarbeit von Historikern und Germanisten, die gerade bei diesem Thema doch eigentlich unerlässlich ist.

München

Andrea Löw

Deutschsein als Grenzerfahrung. Minderheitenpolitik in Europa zwischen 1914 und 1950. Hrsg. von Mathias Beer, Dietrich Beyrau und Cornelia Rauh. Klartext Verlag. Essen 2009. 353 S. ISBN 978-3-8375-0097-4. (€ 32,-.)

Schlägt man den Sammelband auf, verwundert zunächst die Anordnung der 18 Beiträge. Nach der Einführung von Dietrich Beyrau befassen sich die ersten drei Texte von Michael G. Esch, Ingo Haar und Alexa Stiller gleich mit der NS-Volkstumspolitik. Wollte man den Zeitraum 1914-1950 in voller Breite darstellen, hätte sich der Rezensent Einführungstexte zur Nationalitätenproblematik vor und im Ersten Weltkrieg gewünscht. Ein weiterer Text hätte dann in die Entstehung der neuen Staatenkonstellation nach 1918 einführen müssen. Schließlich hätte ein dritter Text begriffsgeschichtlich die Dreierkonstellation von „Deutschsein“, „Grenzerfahrung“ und „Minderheitenpolitik“ problematisieren müssen. Obwohl Beyrau einleitend auf die faktische und metaphorische Dimension der Grenzerfahrungen hinweist, vermittelt das Inhaltsverzeichnis zunächst eine staatsgeschichtlich (vielleicht auch gewaltgeschichtlich) verengte Perspektive.

Auch wenn die Aufmachung des Buches so irritierend ist und man schnell verleitet ist, eine eigene (vor allem chronologische) Reihenfolge der Besprechung der Beiträge zu wählen, erscheint die Lektüre einzelner Texte umso interessanter. Vielleicht ist die starke Konzentration auf den Zweiten Weltkrieg bzw. auf dessen Vorgeschichte seit 1918 und die Ausklammerung des Ersten Weltkriegs der Tatsache geschuldet, dass der vorliegende Sammelband im Kontext des Tübinger Sonderforschungsbereichs „Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ entstanden ist. Einleitend versucht sich Beyrau vor den von mir vorgebrachten Vermutungen und Spekulationen zu schützen, indem er Grenze(n) keineswegs im Zusammenhang mit der Geopolitik zu sehen vermag, sondern vielmehr Begriffe wie „Identität“, „Fremd“- und „Selbstwahrnehmung“ sowie Erfahrungen von „Deutschsein“ ins Feld führt. Das Verständnis von einer vermeintlich objektiven, naturgegebenen „natürlichen“ Ordnung wird hinter sich gelassen zugunsten subjektiver, auf Wahrnehmung und Deutung fixierter Kategorien. Das Bonmot Georg Simmels, die Grenze sei nicht mehr eine räumliche Tatsache mit sozialen Folgen, sondern eine soziale Tatsache mit räumlichen Folgen, rundet Beyraus Plädoyer für eine neue kulturwissenschaftliche Perspektivierung des Problems ab.

Michael G. Esch sieht die eingangs erwähnte Blickverengung der Wissenschaft auf den Zeitraum 1939-1950 und führt langzeitperspektivisch in die historische Verortung von „ethnischer Säuberung“ und Genozid hinein. Für die letzteren Phänomene macht er nicht so sehr die Totalitarismen des 20. Jh.s. verantwortlich, sondern vielmehr die Tiefen und Höhen des modernen Nationalstaats seit der Französischen Revolution. Den Beginn bzw. eine „wesentliche Landmarke“ (S. 26) in der Vorgeschichte der „ethnischen Säuberungen“ sieht er im Ersten Weltkrieg und dem Versuch, seine Folgen im Versailler System zu bewältigen, sowie in der Ethnisierung von Staatlichkeit und staatlichen Grenzen. Zwangsumsiedlungen werden abschließend als Antwort auf „eigensinnige [...] Ambivalenz[en]“ (S. 33) gedeutet und damit auch das Postulat von Beyrau eingelöst, die Subjektivität in den